



Gebäude der Munitionsfabrik Wöllersdorf in den 1930er-Jahren (Postkarte). An das „Raketendörfli“ erinnert heute ein verbliebenes Verwaltungsgebäude und der Wöllersdorfer Ortsteil „Feuerwerksanstalt“.

Flammen in der Munitionsfabrik

Kurz vor dem Ende des Ersten Weltkriegs starben bei einer Brandkatastrophe in der Munitionsfabrik Wöllersdorf in Niederösterreich vermutlich mehr als 400 Menschen.

Vor 100 Jahren, am 18. September 1918, kam es im Objekt 143 in der Munitionsfabrik Wöllersdorf in Niederösterreich zu einer Katastrophe. Nach offizieller Darstellung glitt einer Arbeiterin im Laborierraum eine Hülse aus der Hand. Die Zündkapsel entzündete das Pulver. Das Feuer griff rasch auf die Teilladungen auf den Tischen und in den Kästen über und die Stichflammen erfassten die Beschäftigten. Es entwickelte sich eine enorme Hitze. Nur wenige Beschäftigte konnten sich retten. Viele Leichen waren bis zu Unkenntlichkeit verkohlt.

Feuerwehrlenten von Betriebs- und Ortsfeuerwehren gelang es, den Großbrand bald zu löschen. Während der Löscharbeiten detonierten weitere Hülsepatronen, mehrere Feuerwehrlente wurden verletzt. Kaiser Karl entsandte seinen Flügeladjutanten Oberst Graf Ledóchowski nach Wöllersdorf, um den Überlebenden die Anteilnahme des Kaiserspaars zu übermitteln.

Mehr als 400 Tote. Das Unglück in der Munitionsfabrik Wöllersdorf in Niederösterreich war die schwerste Brandkatastrophe im 20. Jahrhundert in Österreich. Vermutlich kamen mehr als 400 Menschen ums Leben. Die Berichterstattung über die Katastrophe in der Munitionsfabrik war zurückhaltend. Die Tageszeitungen und anderen Medien unterstanden der Kriegszensur. Die erste amtliche Verlautbarung über das Unglück, unter anderem abgedruckt in der

„Neuen Freien Presse“ vom 19. September 1918, war kurz: „In der Abteilung für Geschützpatronenerzeugung der Munitionsfabrik Wöllersdorf ist aus bisher noch nicht ganz geklärter Ursache ein Brand entstanden, welcher durch Verbrennung von Geschützpulver rasch um sich griff und durch eine Panik unter den in dem betreffenden Lokal beschäftigten Arbeitern leider eine große Anzahl von Opfern erforderte. Infolge der sofort ergriffenen Maßnahmen ist eine Betriebsstörung der Munitionsfabrik ausgeschlossen. Die Verletzten wurden sofort in das Wiener-Neustädter Spital abtransportiert.“

Im ersten offiziellen, drei Tage nach der Katastrophe über ein Korrespondenzbüro veröffentlichten Bericht der k. u. k. Munitionsfabrik Wöllersdorf wurde die Zahl der Todesopfer mit 216 und jene der Schwerverletzten mit 27 angegeben. Es müssen wesentlich mehr gewesen sein. Denn am 21. September 1918 wurden auf dem Friedhof Wiener Neustadt 180 Leichen in fünf Massengräbern beerdigt und auf dem Friedhof Steinabrückl in einem Massengrab 42 Opfer. Dazu kamen viele Tote, die auf anderen Friedhöfen beerdigt wurden, etwa in Piesting, Winzendorf, Maiersdorf und Fischau. Zahlreiche Verletzte starben nach Tagen im Krankenhaus.

In der Ausgabe vom 21. September 1918 der „Kronen Zeitung“ wurde berichtet, dass „Hunderte dabei ihr Leben einbüßten und noch ungezählte mit dem Leben ringen“. Tags darauf berichtete

die „Kronen Zeitung“, dass es „nach bisherigen Erhebungen bereits 260 Tote“ gebe. In einer am 10. September vom Fabriksausschuss der Arbeiterschaft veröffentlichten Parte wurden „bisher 259 Tote“ erwähnt. Laut der „Arbeiterinnen-Zeitung“ vom 1. Oktober 1918 waren es „300 Frauen oder noch mehr“, die beim Unglück starben.

Fluchtwege versperrt. Der inzwischen verstorbene Lokalhistoriker und Schuldirektor Hermann Schifer und Helmut Meitz aus Wöllersdorf beschäftigten sich mit der Brandkatastrophe. Sie sichtet Tageszeitungen, Zeitschriften, Berichte, Chroniken, Sterbebücher und Dokumente, besichtigten Friedhöfe und befragten Zeitzeugen. Laut ihren Nachforschungen müssten mindestens 423 Menschen in den Flammen umgekommen sein. „Es hat wahrscheinlich bis zu 500 Tote gegeben, größtenteils junge Frauen“, betont Meitz.

Hermann Schifer dokumentierte unter anderem die Erinnerungen seiner 1975 verstorbenen Schwiegermutter Eugenie Lichtenwörther, die neben der Unglückshalle beschäftigt war. Die damals 19-jährige Wöllersdorferin berichtete, dass es deshalb so viele Tote gegeben habe, weil die Fluchtwege versperrt gewesen seien. Wegen des Glasdachs in der Fertigungshalle sei es sehr heiß gewesen, die Fenster hätten sich nicht öffnen lassen. Deshalb habe man die Türen offen gelassen und Gittertore angebracht, damit Frischluft in die Halle ge-



Gedenksteine für die Opfer der Brandkatastrophe auf den Friedhöfen Winzendorf, Maersdorf und Steinabrückl.

lange. Weil aber viele Beschäftigte schon vor der Mittagspause die Halle verlassen hätten, um rechtzeitig bei der Ausgabe des Mittagessens zu sein, habe das militärische Aufsichtspersonal die Gittertore bis auf einen Ausgang vor zwölf Uhr versperrt, um das Kommen und Gehen besser kontrollieren zu können. Beim Ausbruch des Brandes gegen Mittag seien die Gittertore bereits geschlossen und die Fluchtwege dadurch versperrt gewesen. „An den Gittertoren häuften sich die Leichen. Als man die Tore mit Mühe aufbrachte, stürzten Überlebende vor Schmerzen brüllend ins Freie. Die meisten brachen hier sofort zusammen“, schilderte Eugenie Lichtenwörther.

Die Überlebende Anna Heil aus Großpetersdorf im Burgenland berichtete, dass sich unter den Toten auch Arbeiterinnen aus anderen Objekten befanden, die kurz vor Mittag in der Unglückshalle Brot ausgefasst hatten. „Eine Baracke war voll geschichtet mit Leichen“, erinnerte sich Anna Heil.

Joseph Minichthaler, Pfarrer in Piesting, leistete nach dem Unglück Seelsorgedienste im Spital. Er vermerkte in der Pfarrchronik: „Ganz nackt brachte man die Armen in den Krankensaal – denn die furchtbare Stichflamme der pulverigen Nitrozellulose hatte sämtliche Bekleidung im Nu verzehrt. Am ganzen Körper verbrannt lagen die Verwundeten und Sterbenden röchelnd auf ihren Schmerzenslagern, bis die Ärzte und Pflegerinnen alle der Reihe nach verbanden. Viele verstarben ihnen unter den Händen. Besonders grauenvoll war

der Anblick der Bergung der Toten. Beim Eingang zur Totenkammer fuhr ein Automobil nach dem anderen vor.“

Die Munitionsfabrik Wöllersdorf war eine der größten Munitionsproduktionsstätten in der Monarchie. 1918 arbeiteten hier mehr als 40.000 Menschen, überwiegend Frauen, da Hunderttausende Männer an der Front kämpften oder gefallen waren. Viele Tausende aus der Region fanden hier Arbeit und aus anderen Kronländern der Monarchie kamen Arbeiterinnen nach Wöllersdorf. Sie wurden mit falschen Versprechungen nach Wöllersdorf gelockt und hausteuern unter sehr schlechten Bedingungen in Baracken auf dem Fabrikgelände.

Auf Sicherheit wurde kaum geachtet und immer wieder kam es zu Unfällen mit Toten und Verletzten. So kamen bei einer Explosion am 23. Juli 1913 in der Munitionsfabrik drei Beschäftigte ums Leben, mehrere wurden schwer verletzt.

In der Nähe von Wöllersdorf explodierten am 17. Juni 1917 um halb drei Uhr nachts auf dem Steinfeld drei Pulvermagazine. In der ersten amtlichen Stellungnahme für die Zeitungen wurden sechs Tote, 30 Schwer- und 300 Leichtverletzte genannt. Später wurde die Zahl nach oben berichtet: 22 Tote und 360 Verletzte.

Die Explosion war weit zu hören und verursachte Schäden auch in viele Kilometer entfernten Gebäuden. Sogar bei den Bewohnern Wiens herrschte Unsicherheit und Angst. In einem „Stimmungsbericht“ der Polizeidirektion Wien vom 21. Juni 1917 ist vermerkt,

dass durch die Druckwelle in den südlichen Bezirksteilen Fensterscheiben zertrümmert worden seien. Nach der Explosion seien zahlreiche Bewohner Oberlaas „nur dürrtig bekleidet“ aus ihren Häusern gerannt, „da sie befürchteten, dass durch die Erschütterung in der Zündkapselabrik Adler in Oberlaa eine Explosion eintreten werde“. Den amtlichen Nachrichten über die Katastrophe werde fast allgemein kein Glauben geschenkt, heißt es im Stimmungsbericht weiter. „Die Zahl der Opfer wird angezweifelt, es heißt, dass es Hunderte von Toten und Tausende von Verletzten gebe. Auch an die Selbstentzündung des Pulvers glaubt man nicht. Der Bevölkerung in Wien bemächtigte sich vielfach eine förmliche Panik ...“. Vermerkt wird im Polizeibericht, dass am 17. Juni 2017 beim Wiener Ostbahnhof 352 und am nächsten Tag 285 Verletzte, überwiegend Soldaten, eingetroffen seien. Die meisten seien in einer Baracke in der Nähe der Unglücksstätte im Schlaf verletzt worden.

Keine Konsequenzen. Knapp zwei Monate nach der Brandkatastrophe vom 18. September 1918 waren der Erste Weltkrieg zu Ende und die österreichisch-ungarische Monarchie Geschichte. Zwei für die Fabrik verantwortliche Offiziere wurden an die Front versetzt, aber es gab keine strafrechtlichen Konsequenzen und keine Entschädigung für die Opfer und Hinterbliebenen. Die Brandkatastrophe von Wöllersdorf mit über 400 Toten blieb ungesühnt.

Werner Sabitzer